

IMMANUEL KANT

Kritik der reinen Vernunft

Nach der ersten und zweiten Originalausgabe

herausgegeben von

Jens Timmermann

Mit einer Bibliographie von

Heiner Klemme

FELIX MEINER VERLAG

HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-1319-8 (kartoniert)
ISBN 978-3-7873-1320-4 (Gewebe)

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 1998. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: H & G Herstellung, Hamburg. Druck und Bindung: GGP Media, Pöbneck. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

Inhalt

Vorbemerkung des Herausgebers	XV
Siglen	XXIII

IMMANUEL KANT Kritik der reinen Vernunft

[Zueignung]	3
Vorrede [A]	5
Vorrede zur zweiten Auflage [B]	15
Inhaltsverzeichnis der ersten Auflage	41
Einleitung [nach Ausgabe A]	42
I. Idee der Transzendental-Philosophie	42
Von dem Unterschiede analytischer und syn- thetischer Urteile	56
II. Einteilung der Transzendental-Philosophie	84
Einleitung [nach Ausgabe B]	43
I. Von dem Unterschiede der reinen und empiri- schen Erkenntnis	43
II. Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche	45
III. Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Prinzipien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimme	51
IV. Von dem Unterschiede analytischer und syn- thetischer Urteile	57

V. In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Prinzipien enthalten	63
VI. Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft . . .	71
VII. Idee und Einteilung einer besonderen Wissenschaft, unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft	81
I. Transzendente Elementarlehre	91
Erster Teil. Die Transzendente Ästhetik	93
§ 1.	93
1. Abschnitt. Von dem Raume	97
§ 2. Metaphysische Erörterung dieses Begriffs .	97
§ 3. Transzendente Erörterung des Begriffs vom Raume	100
2. Abschnitt. Von der Zeit	106
§ 4. Metaphysische Erörterung des Begriffs der Zeit	106
§ 5. Transzendente Erörterung des Begriffs der Zeit	108
§ 6. Schlüsse aus diesen Begriffen	108
§ 7. Erläuterung	112
§ 8. Allgemeine Anmerkungen zur Transzendentalen Ästhetik	116
Zweiter Teil. Die transzendente Logik	129
Einleitung. Idee einer transzendentalen Logik	129
I. Von der Logik überhaupt	129
II. Von der Transzendentalen Logik	133
III. Von der Einteilung der allgemeinen Logik in Analytik und Dialektik	135
IV. Von der Einteilung der transzendentalen Logik in die Transzendente Analytik und Dialektik	139

Erste Abteilung. Die Transzendente Analytik	142
Erstes Buch. Die Analytik der Begriffe	143
1. Hauptstück. Von dem Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe	144
1. Abschnitt. Von dem logischen Verstandesgebrauche überhaupt	145
2. Abschnitt	147
§ 9. Von der logischen Funktion des Verstandes in Urteilen	147
3. Abschnitt	153
§ 10. Von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien	153
§ 11.	159
§ 12.	162
2. Hauptstück. Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe	164
1. Abschnitt	164
§ 13. Von den Prinzipien einer transzendentalen Deduktion überhaupt	164
§ 14. Übergang zur Transzendentalen Deduktion der Kategorien	171
2. Abschnitt. [nach Ausgabe B] Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe	176
§ 15. Von der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt	176
§ 16. Von der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption	178
§ 17. Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperzeption ist das oberste Prinzip alles Verstandesgebrauchs	181
§ 18. Was die objektive Einheit des Selbstbewußtseins sei	183

§ 19. Die logische Form aller Urteile besteht in der objektiven Einheit der Apperzeption der darin enthaltenen Begriffe	184
§ 20. Alle sinnliche Anschauungen stehen unter den Kategorien, als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtsein zusammenkommen kann	186
§ 21. Anmerkung	187
§ 22. Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntnisse der Dinge, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung	188
§ 23.	190
§ 24. Von der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinne überhaupt	191
§ 25.	197
§ 26. Transzendente Deduktion des allgemein möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe	198
§ 27. Resultat dieser Deduktion der Verstandesbegriffe	203
2. Abschnitt. [nach Ausgabe A]	
Von den Gründen a priori zur Möglichkeit der Erfahrung	206
1. Von der Synthesis der Apprehension in der Anschauung	209
2. Von der Synthesis der Reproduktion in der Einbildung	210
3. Von der Synthesis der Rekognition im Begriffe	212
4. Vorläufige Erklärung der Möglichkeit der Kategorien, als Erkenntnissen a priori	218
3. Abschnitt. Von dem Verhältnisse des Verstandes zu Gegenständen überhaupt und der	

Möglichkeit diese a priori zu erkennen	221
Summarische Vorstellung der Richtigkeit und einzigen Möglichkeit dieser Deduktion der reinen Verstandesbegriffe	232
Zweites Buch. Die Analytik der Grundsätze	234
Einleitung. Von der Transzendentalen Urteilkraft überhaupt	235
1. Hauptstück. Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe	239
2. Hauptstück. System aller Grundsätze des reinen Verstandes	248
1. Abschnitt. Von dem obersten Grundsätze al- ler analytischen Urteile	250
2. Abschnitt. Von dem obersten Grundsätze al- ler synthetischen Urteile	253
3. Abschnitt. Systematische Vorstellung aller synthetischen Grundsätze desselben	256
1. Axiomen der Anschauung	260
2. Antizipationen der Wahrnehmung	265
3. Analogien der Erfahrung	274
A. Erste Analogie. Grundsatz der Beharr- lichkeit der Substanz	280
B. Zweite Analogie. Grundsatz der Zeit- folge nach dem Gesetze der Kausalität	286
C. Dritte Analogie. Grundsatz des Zu- gleichseins, nach dem Gesetze der Wechselwirkung, oder Gemeinschaft	306
4. Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt	313
Widerlegung des Idealismus	320
Allgemeine Anmerkung zum System der Grundsätze	331

3. Hauptstück. Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena [nach Ausgabe A]	336
[nach Ausgabe B]	337
Anhang. Von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe durch die Verwechslung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transzendentalen	378
Anmerkung zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe	385
Zweite Abteilung. Die Transzendente Dialektik	405
Einleitung	405
I. Vom transzendentalen Schein	405
II. Von der reinen Vernunft als dem Sitze des transzendentalen Scheins	409
A. Von der Vernunft überhaupt	409
B. Vom logischen Gebrauche der Vernunft . .	412
C. Von dem reinen Gebrauche der Vernunft .	414
Erstes Buch. Von den Begriffen der reinen Vernunft	418
1. Abschnitt. Von den Ideen überhaupt	420
2. Abschnitt. Von den transzendentalen Ideen .	427
3. Abschnitt. System der transzendentalen Ideen	436
Zweites Buch. Von den dialektischen Schlüssen der reinen Vernunft	441
1. Hauptstück. Von den Paralogismen der reinen Vernunft	443
{ Widerlegung des Mendelssohnschen Beweises der Beharrlichkeit der Seele	454
{ Beschluß der Auflösung des psychologischen Paralogisms	464
[B] { Allgemeine Anmerkung, den Übergang von der rationalen Psychologie zur Kosmologie betreffend	465

[A]	{	Erster Paralogism der Substantialität	469
		Zweiter Paralogism der Simplizität	471
		Dritter Paralogism der Personalität	479
		Der vierte Paralogism der Idealität (des äußeren Verhältnisses)	483
		Betrachtung über die Summe der reinen Seelen- lehre, zu Folge diesen Paralogismen	493
2.		Hauptstück. Die Antinomie der reinen Vernunft	512
1.		Abschnitt. System der kosmologischen Ideen	514
2.		Abschnitt. Antithetik der reinen Vernunft .	524
3.		Abschnitt. Von dem Interesse der Vernunft bei diesem ihrem Widerstreite	565
4.		Abschnitt. Von den Transzendentalen Aufga- ben der reinen Vernunft, in so fern sie schlechterdings müssen aufgelöset werden können	576
5.		Abschnitt. Skeptische Vorstellung der kos- mologischen Fragen durch alle vier transzen- dentalen Ideen.	583
6.		Abschnitt. Der transzendente Idealism, als der Schlüssel zu Auflösung der kosmologi- schen Dialektik	587
7.		Abschnitt. Kritische Entscheidung des kos- mologischen Streits der Vernunft mit sich selbst	593
8.		Abschnitt. Regulatives Prinzip der reinen Vernunft in Ansehung der kosmologischen Ideen	601
9.		Abschnitt. Von dem Empirischen Gebrauche des regulativen Prinzips der Vernunft, in Ansehung aller kosmologischen Ideen	607
		I. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Zusammensetzung der	

Erscheinungen von einem Weltganzen . . .	609
II. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Teilung eines gegebenen Ganzen in der Anschauung	613
Schlußanmerkung zur Auflösung der mathematisch-transzendentalen, und Vor- erinnerung zur Auflösung der dynamisch- transzendentalen Ideen	617
III. Auflösung der kosmologischen Ideen von der Totalität der Ableitung der Weltbege- benheiten aus ihren Ursachen	620
Möglichkeit der Kausalität durch Freiheit, in Vereinigung mit dem allgemeinen Gesetze der Naturnotwendigkeit	625
Erläuterung der kosmologischen Idee einer Freiheit in Verbindung mit der allge- meinen Naturnotwendigkeit	628
IV. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Abhängigkeit der Erschei- nungen, ihrem Dasein nach überhaupt . . .	642
 Schlußanmerkung zur ganzen Antinomie der reinen Vernunft	647
 3. Hauptstück. Das Ideal der reinen Vernunft . . .	649
1. Abschnitt. Von dem Ideal überhaupt	649
2. Abschnitt. Von dem Transzendentalen Ideal (Prototypen transscendentale)	652
3. Abschnitt. Von den Beweisgründen der spe- kulativen Vernunft, auf das Dasein eines höchsten Wesens zu schließen	662
4. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes	668
5. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines	

	Inhalt	XIII
kosmologischen Beweises vom Dasein Gottes		677
Entdeckung und Erklärung des dialektischen Scheins in allen transzendentalen Beweisen vom Dasein eines notwendigen Wesens . . .		686
6. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit des physikotheologischen Beweises		691
7. Abschnitt. Kritik aller Theologie aus spekulativen Prinzipien der Vernunft		699
Anhang zur transzendentalen Dialektik		708
Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft		708
Von der Endabsicht der natürlichen Dialektik der menschlichen Vernunft		729
II. Transzendente Methodenlehre		757
1. Hauptstück. Die Disziplin der reinen Vernunft		760
1. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche		763
2. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs .		784
Von der Unmöglichkeit einer skeptischen Befriedigung der mit sich selbst veruneinigten reinen Vernunft		800
3. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung der Hypothesen		810
4. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihrer Beweise		820
2. Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft .		830
1. Abschnitt. Von dem letzten Zwecke des reinen Gebrauchs unserer Vernunft		832
2. Abschnitt. Von dem Ideal des höchsten Guts,		

als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft	838
3. Abschnitt. Vom Meinen, Wissen und Glauben	851
3. Hauptstück. Die Architektonik der reinen Ver- nunft	860
4. Hauptstück. Die Geschichte der reinen Vernunft	875
Bibliographie. Von Heiner Klemme	881
Namenregister	917
Sachregister	919

Vorbemerkung des Herausgebers

Der vorliegende Band tritt die Nachfolge der Ausgabe der »Kritik der reinen Vernunft« von Raymund Schmidt an, die seit über siebenzig Jahren in Forschung und Lehre als der wichtigste Studententext der »Kritik« gilt und weiteste Verbreitung gefunden hat. Die Editionsprinzipien dieser Ausgabe sollen daher im Vergleich zu ihrer Vorgängerin dargestellt werden. Insgesamt wurde darauf geachtet, bei der Neuausgabe des Textes auf heutigem wissenschaftlichen Stand die weithin bekannten Vorzüge des Vorgängerbandes, die vor allen Dingen die Anordnung des Textes der ersten und der zweiten Originalausgabe betreffen, zu bewahren und noch zu erweitern. Im Detail ergibt sich folgendes:

Die neue Ausgabe bietet den vollständigen Text der beiden Originalauflagen von 1781 (A) und 1787 (B); dem Haupttext wurde wiederum die zweite Auflage der »Kritik der reinen Vernunft« zugrundegelegt, die in der Form des Exemplars der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek vorlag. Einen gravierenden Unterschied zur Vorgängerausgabe allerdings stellen die Korrekturen am Text dar. Während Raymund Schmidt (wie nach ihm Wilhelm Weischedel) auch dort den Text der Originale druckt, wo er unlesbar und offenbar fehlerhaft ist, werden nun Konjekturen nicht nur in den Anmerkungen aufgeführt, sondern dort, wo sie die wahrscheinlich korrekte Lesart darstellen, in den Text selbst aufgenommen und als Verbesserung im textkritischen Apparat verzeichnet.¹ Es

¹ Eindeutig korrigierbare Druckfehler der Originale hingegen wurden stillschweigend verbessert, auch die an so prominenter Stelle fehlplacierte »I.« anstelle der »1.« in der Urteilstafel der B-Ausgabe. Kleinere, unbedeutende Versehen der ersten Auflage, welche die zweite Auflage behebt, sind ebenfalls nicht verzeichnet.

scheint wenig sinnvoll, bei der Konstitution des Textes die Ergebnisse der Kantphilologie zu ignorieren, ja selbst dort den rohen Wortlaut der Originale abzudrucken, wo wir aus Kants Vorreden und Briefen die korrekte Gestalt des Textes kennen. Deshalb wird hier ein bisweilen verbesserter Lesetext geboten. Insgesamt wurde dabei allerdings zurückhaltender verfahren als in älteren Ausgaben, v. a. der Akademieausgabe.

Das gilt auch für die Orthographie. Der Text der Originalausgaben ist der leichteren Lesbarkeit wegen durchgängig modernisiert worden, jedoch wesentlich behutsamer als in der alten Ausgabe der PhB. Sprache, Lautstand sowie Getrennt- und Zusammenschreibung bleiben intakt.² Bei der Groß- und Kleinschreibung wurde ein Kompromiß gewählt: Substantivierte Adjektive werden dem heutigen Gebrauch entsprechend durchweg groß geschrieben – auch wenn sie im Original mit einem Kleinbuchstaben beginnen –, um den Lesefluß nicht unnötig zu stören. (Dort, wo sich durch die Großschreibung eine Bedeutungsverschiebung ergeben könnte, sind Änderungen gleich allen anderen bedeutsamen Korrekturen im Apparat verzeichnet.) In den übrigen Fällen wurde die Groß- und Kleinschreibung des Originals beibehalten, selbst wenn sie nicht den heutigen Gewohnheiten entspricht. Zu Kants Zeit war die Großschreibung einzelner Worte noch möglich als Mittel der Hervorhebung, was eine durchgängige Angleichung unklug erscheinen läßt.

² Also: »Kritik« statt »Critik«, »Teil« statt »Theil«, »transzendental« statt »transscendental«, »Freiheit« statt »Freyheit« etc., jedoch »Dogmatism«, »das Geschäfte«, »hiedurch«, »vorgestellt«, »zu Stande«, »so fern« etc. Gelegentlich schwankt der Gebrauch der Originaldrucke, deren Unregelmäßigkeiten also zum Teil erhalten bleiben. An einigen wenigen, besonders problematischen Stellen wird zur Kontrolle in Anführungszeichen der Text in seiner unmodernisierten Originalgestalt im Apparat angegeben. Im allgemeinen wird mit den im Apparat zitierten alten Ausgaben nach denselben Kriterien verfahren wie mit dem Text selbst.

Eigennamen werden in der heute gebräuchlichen Schreibweise wiedergegeben.³ Lateinische Wörter behalten ihre ursprüngliche Gestalt (»Principium«, »Correlatum« etc.); griechische Wörter wurden, wo nötig, mit Spiritus und Akzenten versehen, die in den Originalen häufig fehlen.

Die Interpunktion ist – mit kleineren Korrekturen – die der Originalausgaben. Wenngleich als unsicher zu gelten hat, wie nahe sie der des Manuskripts ist (es ging ebenso wie die Abschrift, die dem Setzer der Originaldrucke vorlag, verloren), so war doch der Schmidtsche Vorgängerband mit Recht für spätere Ausgaben darin vorbildlich, daß er auf größere Eingriffe in die Zeichensetzung verzichtete. Die nach heutigen Maßstäben etwas eigenartige Interpunktion der Originale gliedert die langen Kantischen Sätze im allgemeinen recht gut und ist allemal sinnverändernden Modernisierungen vorzuziehen, wie sie etwa die Akademieausgabe vornimmt; an einigen Stellen sind besonders schwerwiegende Änderungen im Apparat verzeichnet.

Die im engeren Sinne sprachlichen Eigenheiten des Textes gibt diese Ausgabe also entsprechend den Originalen wieder. Drei derselben müssen an dieser Stelle kurz zur Sprache kommen:

1. In der ersten Auflage (d. h. in dieser Ausgabe im Sondergut wie der Vorrede, der A-Deduktion und den Paralogismen) steht fast durchgängig »vor« mit Akkusativ anstelle des heute gebräuchlichen »für«, das auch die zweite Auflage im allgemeinen setzt. Die Unterschiede wurden im einzelnen nur dort verzeichnet, wo es für das Verständnis des Textes von Bedeutung ist.
2. Die bei Kant häufige starke Flexion von Adjektiven und Demonstrativpronomina wurde beibehalten, zum Bei-

³ D.h. »Wolff« statt »Wolf«, »Leibniz« statt »Leibnitz«, »Epikur« statt »Epicur«, »Berkeley« statt »Berkley« usw.

spiel »die empirische« und »diejenige« für »die empirischen« und »diejenigen«. Änderung hätte an zahlreichen Stellen den Text auf eine bestimmte Deutung festgelegt. An besonders wichtigen oder schwierigen Stellen geben die Anmerkungen Lesehilfen.

3. Kant setzt oft »sein«, wo wir »seien« oder »sind« erwarten. (Auch hier modernisiert die B-Ausgabe, wenngleich nicht so konsequent wie im ersten Fall des »vor« und »für«.) Da an etlichen Stellen nicht klar ist, welcher der beiden Varianten der Vorzug zu geben ist, wurde auch hier auf eine Angleichung an den heutigen Sprachgebrauch verzichtet. Der Apparat gibt in jedem Fall die Lesart der Akademieausgabe an und ggf. die abweichende Lesart anderer maßgeblicher Ausgaben.

Einen guten Eindruck der normalerweise nicht verzeichneten Unterschiede in Sprache und Interpunktion der beiden Originalausgaben bietet das Sondergut, v. a. auf den Seiten des Paralleldrucks.⁴

Der angestrebte Kompromiß zwischen Präzision und Lesbarkeit ist nicht immer befriedigend, doch schien er von allen verfügbaren Optionen die beste. Kants Texte, die schon seine Zeitgenossen befremdeten und von denen uns mehr als zweihundert Jahre trennen, bleiben in jedem Falle gewöhnungsbedürftig. Wir sagen nicht mehr »muß nicht« für »darf nicht«, »einig« für »einzig«, »überall« anstelle von »überhaupt« oder »das Erkenntnis« (bei Kant neben dem uns geläufigen Femininum).⁵ »Also« verwenden

⁴ Daß die Rechtschreibung zurückhaltend modernisiert und die Zeichensetzung der Originale übernommen wurde, macht den Text dieser Ausgabe im übrigen gegen weite Teile orthographischer Reformversuche immun, die neuerdings in Mode zu kommen scheinen.

⁵ Es scheint uns auch seltsam, daß eine Absicht »erfolgt« werden soll (B VII), daß empirischen Begriffen eine »eingebildete« Bedeutung zugeeignet wird (A 84/B 116), oder daß etwas »in gewisser Maße« postuliert wird (A 648/B 676, vgl. A 748/B 776). Die erstgenannte Redeweise fand schon Kants Zeitgenosse Friedrich Grillo

wir nur noch folgernd, nicht mehr – wie Kant verwirrend häufig – emphatisch für »so, auf diese Weise«. Unsere Sätze sind im Durchschnitt kürzer als die Kantischen. Kants Terminologie müssen wir lernen wie die Vokabeln einer Fremdsprache, um bei der weiteren Lektüre zu bemerken, daß Kant selbst nicht selten gegen sie verstößt.

Aus diesen Gründen ist es mehr als fraglich, ob Leserinnen und Lesern mit einem zu glatten, vermeintlich modernen Text geholfen ist, der letztlich doch nur zu Mißverständnissen einlädt. Im Unterschied zur alten PhB-Ausgabe bietet diese Edition also einen wesentlich präziseren, den Originalen insgesamt näheren Text, der dem detaillierten Variantenapparat im übrigen erst seine Berechtigung verleiht.

Bedeutsame Abweichungen der ersten Auflage (1781) vom Haupttext der zweiten von 1787 sind im textkritischen Apparat verzeichnet, sofern es sich um einzelne Wörter oder kürzere Texte handelt.

Bei längeren Abschnitten wurde folgendermaßen verfahren: Die seit Raymund Schmidts erster Ausgabe von 1924 bekannte Methode der Konfrontation von A- und B-Ausgabe auf gegenüberliegenden Seiten wurde nicht nur auf die Einleitung, sondern auch auf das bedeutende und von Kant ähnlich stark umgearbeitete Kapitel »Vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena« angewandt. Dagegen wurde der zweite (B) bzw. zweite und dritte (A) Abschnitt der »Deduktion« sowie die Paralogismenkapitel der zweiten und der ersten Auflage nacheinander abgedruckt; denn die Parallelführung von abweichenden Passagen ist

sonderbar, die letztgenannten dann spätestens die Kantphilologen an der Schwelle zu unserem Jahrhundert. Nicht selten war es mangelndes Sprachverständnis, das die Herausgeber früherer Ausgaben an der Korrektheit der Originaldrucke zweifeln ließ. Ein Blick in das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, dem auch diese Ausgabe einige Leschilfen verdankt, lohnt allemal.

allein bei Umarbeitungen hilfreich, nicht dann, wenn es sich um vollkommen verschiedene Texte handelt wie in den letztgenannten Fällen, in denen Schmidts Seitenaufteilung eher stört. In allen Fällen sind abweichende Worte der Originalausgaben – wie aus dem Vorgängerband bekannt – durch *Kursivdruck* kenntlich gemacht.

Die Paginierung der beiden Originalausgaben, nach denen üblicherweise zitiert wird, ist am Seitenrand angegeben und im Text durch eine senkrechte Linie (|) gekennzeichnet. Wo der Seitenumbruch beider Originalausgaben zusammenfällt, sind die Angaben am Seitenrand durch eine solche senkrechte Linie getrennt.

Die Originale nehmen Hervorhebungen erster Stufe durch größere Lettern vor; sie sind hier, wie üblich, durch Sperrschrift wiedergegeben. Für übergeordnete Hervorhebungen, welche die Originale durch noch größere Buchstaben oder durch Sperrung der großen Buchstaben vornehmen, wurde hier eine gesonderte Schrift (**Bodoni**) gewählt. Häufig sind die Hervorhebungen der Originaldrucke sehr schlecht zu erkennen und zu unterscheiden. Dieser Spielraum wurde für kleinere Verbesserungen und Systematisierungen genutzt, die in bedeutenderen Fällen im Apparat am Seitenfuß verzeichnet sind.

Ein wesentlicher Vorzug gegenüber der Ausgabe Raymond Schmidts ist ferner der Anmerkungsapparat dieser Edition. Er wurde nicht nur aus den hauptsächlichen Quellen neu erstellt, sondern auch in der Darstellung erheblich verbessert. Das Verfahren, Anmerkungen des Herausgebers durch Fußnotenziffern im Text zu kennzeichnen, wurde zugunsten des Bezugs durch Zeilennummer und Stichwort aufgegeben. Sie lenken so nicht länger unnötig vom Lesen ab. Die somit freigewordenen hochgestellten Ziffern im Text verwendet der Verlag nun an Stelle der üblichen Sternchen der Originale dazu, Kants Anmerkungen zu kennzeichnen.

Der textkritische Apparat bietet neben den kürzeren Abweichungen der A-Auflage die wichtigsten Verbesse-

rungsvorschläge der Kant-Philologie, sofern sie nicht in den Haupttext aufgenommen wurden. Es wird zunächst das Siglum desjenigen angegeben, der eine Verbesserung zum ersten Mal vorgeschlagen hat. Alle signifikanten Abweichungen der Erdmannschen Akademieausgabe sind ebenfalls in den Anmerkungen vermerkt – soweit sie von Erdmann beabsichtigt waren.⁶ Als weitere Referenzausgaben dienten Erdmanns Einzelausgaben (E, EA), Görlands Ausgabe für Cassirer (Gö) und Heidemanns Reclamtext (He). Ebenso wenig wie Druckfehler wurden i. d. R. pedantische sprachliche Korrekturen oder Modernisierungen der Herausgeber verzeichnet, wie sie vor allem im 19. Jahrhundert üblich waren.

Verbesserungen, welche die betreffenden Editoren nur erwogen, nicht aber in den Text gesetzt haben, sind mit einem Fragezeichen gekennzeichnet, Erläuterungen problematischer Textstellen mit einem »*sc.*« Für lat. »*scilicet*«. Somit ist nun in jedem Falle zu erkennen, welche Art der Verbesserung bzw. Erläuterung vorliegt. Diejenigen Textverbesserungen, die Kant selbst in seinem Handexemplar der Erstausgabe von 1781 vorgenommen hat, sind in den Anmerkungen am Fuße der Seite vollständig verzeichnet (vgl. Ak XXIII, S. 43 ff.). Ein alphabetisches Siglenverzeichnis ist dem Text zur leichteren Orientierung vorangestellt, die genauen bibliographischen Angaben zu den Siglen, die in Anlehnung an diejenigen in Erdmanns »Anhang« (EA) gewählt wurden, finden sich in den ersten Abschnitten des chronologisch geordneten Literaturverzeichnisses; in Anmerkungen ohne Siglum spricht der Herausgeber dieser Ausgabe in eigener Person. Wenn sich der Sinn

⁶ Heidemanns Ausgabe führt auch die gelegentlichen bedeutungsverändernden Druckfehler des Akademiextes auf. Das dürfte hauptsächlich für die Besitzer der Akademieausgabe interessant sein, scheint insgesamt jedoch eher störend, weil unklar bleibt, welche Abweichungen ernst zu nehmen sind und welche nicht.

nicht unmittelbar aus dem Zusammenhang ergibt, sind längere lateinische Zitate und Wendungen in den Anmerkungen übersetzt.

Eine ausführliche Diskussion einzelner Varianten hätte den Rahmen, den die »Philosophische Bibliothek« setzt, gesprengt. Im Apparat finden sich jedoch einzelne Verweise auf die Erörterungen v. a. in den Anhängen zu den Editionen Erdmanns und Görlands.

Die Kolumnentitel orientieren sich an den Originalausgaben, wurden jedoch vom Verlag in der Darstellung vereinfacht. Der Verlag zeichnet auch für die Gestaltung der Überschriften verantwortlich.

Das ursprünglich von Karl Vorländer erstellte Sachregister wurde aus der dritten Auflage der Schmidtschen Ausgabe (1990) übernommen, für die es neu gesetzt und durchgesehen worden war. Im Detail wurden weitere Verbesserungen vorgenommen. Das Namenregister der alten PhB-Ausgabe wurde ebenfalls revidiert. Die 1990 erstmals beigegebene ausführliche Bibliographie hat Heiner Klemme auf den neuesten Stand gebracht. Zur inhaltlichen Einführung in die »Kritik der reinen Vernunft« sind besonders die dort unter F angegebenen Kant-Bücher von Otfried Höffe und Stephan Körner sowie der unter G4 aufgeführte Artikel von Günther Patzig zu empfehlen.

Der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen sei für die freundliche Bereitstellung der Vorlagen zur Reproduktion der beiden Titelblätter aus den Originalausgaben gedankt.

Keble College, Oxford

Juni 1998

Siglen¹

- A die erste Originalausgabe der »Kritik der reinen Vernunft« (1781)
- B die zweite Originalausgabe der KrV (1787)
- A_{3, 4, 5} die dritte, vierte oder fünfte Originalausgabe der KrV (1790, 1794, 1799)
- Prol Kants *Prolegomena* (1783)
- K_H das mit Textverbesserungen versehene *Handexemplar Kants* der A-Ausgabe der KrV
- Ad E. Adickes' Ausgabe der KrV (1889)
- Ak B. Erdmanns *Akademieausgabe*
- Ak III Band III der Akademieausgabe, Text B (1904)
- Ak IV Band IV der Akademieausgabe, Text A (1903)
- E B. Erdmanns Einzelausgabe, 1. bis 4. Auflage (1878 ff.)
- E_A B. Erdmanns Einzelausgabe, 5. Auflage, nebst textkritischem *Anhang* (1900)
- Gö A. Görlands Ausgabe (1913)
- Gr Fr. Grillos Druckfehlerverzeichnis (1795)
- Ha G. Hartensteins Ausgaben (1838, 1853, 1867)
- He I. Heidemanns Ausgabe (1966)
- Hg Die (große Mehrzahl der) *Herausgeber* seit Rosenkranz und Hartenstein
- Ke K. Kehrbachs Ausgabe (1877/8)
- Ki J. H. v. Kirchmanns Ausgabe (1868)
- L E. Laas, *Idealismus und Positivismus*« (1879 bis 1884)
- vL A. v. Leclairs Verbesserungsvorschläge (1877)
- M G. S. A. Mellins Druckfehlerverzeichnis (1794)

¹ Die vollständigen bibliographischen Angaben können S. 881ff. nachgelesen werden.

- MM *M. Müllers* engl. Übersetzung der KrV (1881)
P Fr. *Paulsen* in Erdmanns »Anhang« (1900)
R K. *Rosenkranz*' Ausgabe (1838)
S A. *Schopenhauers* Druckfehlerverzeichnis für
Rosenkranz (1837)
Sch R. *Schmidts* Ausgaben (1924, 1926)
Va Th. *Valentiners* Ausgabe (1901)
Vh H. *Vaihingers* »Commentar« und seine Beiträge
zur Textkritik (1881, 1892, 1900)
VI K. *Vorländers* Ausgabe (1899)
W E. *Willes* Konjekturverzeichnisse (1890, 1900,
1901, 1903)

Critik
der
reinen Vernunft

von
Immanuel Kant
Professor in Königsberg.



Riga,
verlegt Johann Friedrich Hartnoch
1781.

C r i t i k
d e r
reinen Vernunft

v o n

I m m a n u e l K a n t,

Professor in Königsberg,

der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin
Mitglied.



Zweite hin und wieder verbesserte Auflage.

K i g a ,

bey Johann Friedrich Hartnoch

1787.

Kritik
der
reinen Vernunft

von

5

Immanuel Kant,
Professor in Königsberg,
der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin
Mitglied

Zweite hin und wieder verbesserte Auflage

10

Riga,
bei Johann Friedrich Hartknoch
1787

7-9 *der . . . Auflage*] Zusatz von B
11 *bei*] B; *verlegt* A
12 1787] B; 1781 A

| *Baco de Verulamio.*
Instauratio magna. Praefatio

De nobis ipsis silemus: De re autem, quae agitur, petimus: ut homines eam non Opinionem, sed Opus esse cogitent: ac pro certo habeant, non Sectae nos alicuius, aut Placiti, sed utilitatis et amplitudinis humanae fundamenta moliri. Deinde ut suis commodis aequi – in commune consulant – et ipsi in partem veniant. Praeterea ut bene sperent, neque Instauracionem nostram ut quiddam infinitum et ultra mortale fingant, et animo concipiant; quum revera sit infiniti erroris finis et terminus legitimus.

1-11 *Baco ... legitimus.*] Zusatz von B. Übersetzung des Herausgebers: »Bacon von Verulam. Instauratio magna. Vorwort. Von uns selbst schweigen wir; was jedoch die Sache betrifft, um die es hier geht, so bitten wir, daß die Menschen sie nicht für eine bloße Meinung, sondern für eine ernste Angelegenheit erachten; und überzeugt sind, daß wir den Grund nicht für irgendeine Schule oder Lehrmeinung, sondern für Nutzen und Würde der Menschheit zu legen bemüht sind; dann, daß sie nach Maßgabe ihres eigenen Vorteils [...] auf das allgemeine Beste bedacht sind [...] und selbst an ihr teilhaben; außerdem, daß sie Gutes erwarten und sich nicht einbilden oder denken, unsere Erneuerung der Wissenschaften sei etwas Endloses und Übermenschliches; denn in Wahrheit ist sie doch das Ende und der rechtmäßige Schluß endlosen Irrtums.«

|Sr. Exzellenz,
dem Königl. Staatsminister
Freiherrn von Zedlitz

AIII|BIII

AIV|BV

|Gnädiger Herr!

Den Wachstum der Wissenschaften an seinem Teile beför-
 dern, heißt an Ew. Exzellenz eigenem Interesse arbei-
 ten: denn dieses ist mit jenen, nicht bloß durch den erha-
 benen Posten eines Beschützers, sondern durch das viel
 vertrautere Verhältnis eines Liebhabers und erleuchteten
 Kenners, innigst verbunden. Deswegen bediene ich mich
 auch des einigen Mittels, das gewissermaßen in meinem
 Vermögen ist, meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrau-
 AV en zu bezeigen, womit Ew. Exzellenz | mich beehren, 10
 als könne ich zu dieser Absicht etwas beitragen.
 BVI | *Demselben gnädigen Augenmerke, dessen Ew. Ex-*
zellenz die erste Auflage dieses Werks gewürdigt haben,
 widme ich nun auch diese zweite und hiemit zugleich
 AVI alle übrige Angelegenheit meiner literarischen Bestim- 15
 mung, und bin mit der tiefsten Verehrung

Königsberg
 den 23sten April
 1787.

Ew. Exzellenz
 untertänig-gehorsamster
 Diener
Immanuel Kant. 20

6 vertrautere Verhältnis] E, Ak; vertrautere A, B; »Verhältnis« er-
 gänzt nach Kants Brief an Biester vom 8. Juni 1781

11 könne] B; könnte A

12-14 *Demselben ... zugleich*] B; *Wen das spekulative Leben ver-*
günstigt, dem ist, unter mäßigen Wünschen, der Beifall eines aufgeklärten,
gültigen Richters eine kräftige Aufmunterung zu Bemühungen, deren
Nutze groß, obzwar entfernt ist, und daher von gemeinen Augen gänz-
lich verkannt wird.

Einem Solchen und Dessen gnädigem Augenmerke widme ich nun
diese Schrift und, Seinem Schutze, A

19-20 *23sten April 1787.] B; 29sten März 1781. A*

|Vorrede

Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.

In diese Verlegenheit gerät sie ohne ihre Schuld. Sie fängt von Grundsätzen an, deren Gebrauch im Laufe der Erfahrung unvermeidlich und zugleich durch diese hinreichend bewährt ist. Mit diesen steigt sie (wie es auch ihre Natur mit sich bringt) immer höher, zu entfernteren Bedingungen. Da sie aber gewahr wird, daß auf diese Art ihr Geschäfte jederzeit unvollendet bleiben müsse, weil die Fragen niemals aufhören, so sieht sie sich genötigt, zu Grundsätzen ihre Zuflucht zu nehmen, die allen möglichen Erfahrungsgebrauch überschreiten und gleichwohl so unverdächtig scheinen, daß auch die gemeine Menschenvernunft damit im Einverständnis stehet. Dadurch aber stürzt sie sich in Dunkelheit und Widersprüche, aus welchen sie zwar abnehmen kann, daß irgendwo verborgene Irrtümer zum Grunde liegen müssen, die sie aber nicht entdecken kann, weil die Grundsätze, deren sie sich bedient, da sie über die Grenze aller Erfahrung hinausgehen, keinen Probestein der Erfahrung mehr anerkennen. Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik.

Es war eine Zeit, in welcher sie die Königin aller Wissenschaften genannt wurde und, wenn man den Willen vor die Tat nimmt, so verdiente sie, wegen der vorzüglichen

1-14,24 Vorrede... könnte.] Diese Vorrede zur ersten Ausgabe aus dem Jahre 1781 ist nicht in die zweite Ausgabe von 1787 übernommen worden. Die Seiten sind im Original unpaginiert.

Wichtigkeit ihres Gegenstandes, allerdings diesen Ehrengaben. Jetzt bringt es der Modeton des Zeitalters so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen und die Matrone klagt, verstoßen und verlassen, wie Hecuba: modo maxima rerum,
 AIX | tot generis natisque potens – nunc trahor exul, inops – 5
 Ovid. Metam.

Anfänglich war ihre Herrschaft, unter der Verwaltung der Dogmatiker, despotisch. Allein, weil die Gesetzgebung noch die Spur der alten Barbarei an sich hatte, so artete sie durch innere Kriege nach und nach in völlige Anarchie aus und die Skeptiker, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen, zertrenneten von Zeit zu Zeit die bürgerliche Vereinigung. Da ihrer aber zum Glück nur wenige waren, so konnten sie nicht hindern, daß jene sie nicht immer aufs neue, obgleich nach keinem unter sich ein- 15
 stimmigen Plane, wieder anzubauen versuchten. In neueren Zeiten schien es zwar einmal, als sollte allen diesen Streitigkeiten durch eine gewisse Physiologie des menschlichen Verstandes (von dem berühmten Locke) ein Ende gemacht und die Rechtmäßigkeit jener Ansprüche völlig entschieden 20
 werden; es fand sich aber, daß, obgleich die Geburt jener vorgegebenen Königin, aus dem Pöbel der gemeinen Erfahrung abgeleitet wurde und dadurch ihre Anmaßung mit Recht hätte verdächtig werden müssen, dennoch, weil diese Genealogie 25
 ihr in der Tat fälschlich angedichtet war, sie ihre Ansprüche
 AX noch immer behauptete, wodurch alles wiederum in den ver-
 alteten wurmstichigen Dogmatism und daraus in die Geringschätzung verfiel, daraus man die Wissenschaft hatte ziehen wollen. Jetzt, nachdem alle Wege (wie man sich
 überredet) vergeblich versucht sind, herrscht Überdruß und 30
 gänzlicher Indifferentism, die Mutter des Chaos und der Nacht, in Wissenschaften, aber doch zugleich der Ursprung,

4-5 modo ... inops] »Gerade noch Mittelpunkt von allem und durch so viele Schwiegersonnen und Kinder mächtig [...], werde ich jetzt, hilflos, aus meiner Heimat weggeführt.« [Ovid, Metam. XIII, 508-510]

wenigstens das Vorspiel einer nahen Umschaffung und Aufklärung derselben, wenn sie durch übel angebrachten Fleiß dunkel, verwirrt und unbrauchbar geworden.

Es ist nämlich umsonst, Gleichgültigkeit in Ansehung
 5 solcher Nachforschungen erkünsteln zu wollen, deren Gegenstand der menschlichen Natur nicht gleichgültig sein kann. Auch fallen jene vorgebliche Indifferentisten, so sehr sie sich auch durch die Veränderung der Schulsprache in einem populären Tone unkenntlich zu machen gedenken, wo-
 10 fern sie nur überall etwas denken, in metaphysische Behauptungen unvermeidlich zurück, gegen die sie doch so viel Verachtung vorgaben. Indessen ist diese Gleichgültigkeit, die sich mitten in dem Flor aller Wissenschaften eräugnet und gerade diejenige trifft, auf deren Kenntnisse, wenn derglei-
 15 chen zu haben wären, man unter allen am wenig|sten Verzicht tun würde, doch ein Phänomen, das Aufmerksamkeit und Nachsinnen verdient. Sie ist offenbar die Wirkung nicht des Leichtsinns, sondern der gereiften Urteilkraft¹ des Zeitalters, welches sich nicht länger durch Scheinwissen hinhalten läßt und eine Aufforderung an die Vernunft, das beschwerlichste aller ihrer Geschäfte, nämlich das der Selbsterkenntnis aufs neue zu übernehmen und einen Gerichtshof
 20

AXI

¹ Man hört hin und wieder Klagen über Seichtigkeit der Denkungsart unserer Zeit und den Verfall gründlicher Wissenschaft. Allein ich sehe
 25 nicht, daß die, deren Grund gut gelegt ist, als Mathematik, Naturlehre etc. diesen Vorwurf im mindesten verdienen, sondern vielmehr den alten Ruhm der Gründlichkeit behaupten, in der letzteren aber sogar übertreffen. Eben derselbe Geist würde sich nun auch in anderen Arten von Erkenntnis wirksam beweisen, wäre nur allererst vor die Berichtigung ihrer
 30 Prinzipien gesorgt worden. In Ermangelung derselben sind Gleichgültigkeit und Zweifel und endlich, strenge Kritik, vielmehr Beweise einer gründlichen Denkungsart. Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion, durch ihre Heiligkeit, und Gesetzgebung durch ihre Majestät, wollen sich gemeinlich derselben entziehen. Aber alsdenn erregen sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.
 35

A XII einzusetzen, der sie bei ihren gerechten Ansprüchen sichere, dagegen aber alle grundlose An\maßungen, nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen, abfertigen könne und dieser ist kein anderer als die Kritik der reinen Vernunft selbst. 5

Ich verstehe aber hierunter nicht eine Kritik der Bücher und Systeme, sondern die des Vernunftvermögens überhaupt, in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen sie, unabhängig von aller Erfahrung, streben mag, mithin die Entscheidung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik überhaupt und die Bestimmung so wohl der Quellen, als des 10
Umfanges und der Grenzen derselben, alles aber aus Prinzipien.

Diesen Weg, den einzigen, der übrig gelassen war, bin ich nun eingeschlagen und schmeichle mir, auf demselben die 15
Abstellung aller Irrungen angetroffen zu haben, die bisher die Vernunft im erfahrungsfreien Gebrauche mit sich selbst entzweiet hatten. Ich bin ihren Fragen nicht dadurch etwa ausgewichen, daß ich mich mit dem Unvermögen der menschlichen Vernunft entschuldigte; sondern ich habe sie nach Prin- 20
zipien vollständig spezifiziert und, nachdem ich den Punkt des Mißverständes der Vernunft mit ihr selbst entdeckt hatte, A XIII sie zu ihrer völligen Befriedigung auf\gelöst. Zwar ist die Beantwortung jener Fragen gar nicht so ausgefallen, als dogmatischschwärmende Wißbegierde erwarten mochte; denn die 25
könnte nicht anders als durch Zauberkünste, darauf ich mich nicht verstehe, befriedigt werden. Allein, das war auch wohl nicht die Absicht der Naturbestimmung unserer Vernunft und die Pflicht der Philosophie war: das Blendwerk, das aus Mißdeutung entsprang, aufzuheben, sollte auch noch so viel 30
gepiesener und beliebter Wahn dabei zu nichte gehen. In dieser Beschäftigung habe ich Ausführlichkeit mein großes Augenmerk sein lassen und ich erkühne mich zu sagen, daß nicht eine einzige metaphysische Aufgabe sein müsse, die

hier nicht aufgelöst, oder zu deren Auflösung nicht wenigstens der Schlüssel dargereicht worden. In der That ist auch reine Vernunft eine so vollkommene Einheit: daß, wenn das Prinzip derselben auch nur zu einer einzigen aller der Fragen, die ihr durch ihre eigene Natur aufgegeben sind, unzureichend wäre, man dieses immerhin nur wegwerfen könnte, weil es alsdenn auch keiner der übrigen mit völliger Zuverlässigkeit gewachsen sein würde.

Ich glaube, indem ich dieses sage, in dem Gesichte des Lesers einen mit Verachtung vermischten Unwillen über, dem Anscheine nach, so ruhmredige und unbescheidene Ansprüche wahrzunehmen, und gleichwohl sind sie ohne Vergleichung gemäßiger, als die, eines jeden Verfassers des gemeinsten Programms, der darin etwa die einfache Natur der Seele, oder die Notwendigkeit eines ersten Weltanfanges zu beweisen vorgibt. Denn dieser macht sich anheischig, die menschliche Erkenntnis über alle Grenzen möglicher Erfahrung hinaus zu erweitern, wovon ich demütig gestehe: daß dieses mein Vermögen gänzlich übersteige, an dessen Statt ich es lediglich mit der Vernunft selbst und ihrem reinen Denken zu tun habe, nach deren ausführlicher Kenntnis ich nicht weit um mich suchen darf, weil ich sie in mir selbst antreffe und wovon mir auch schon die gemeine Logik ein Beispiel gibt, daß sich alle ihre einfache Handlungen völlig und systematisch aufzählen lassen; nur daß hier die Frage aufgeworfen wird, wie viel ich mit derselben, wenn mir aller Stoff und Beistand der Erfahrung genommen wird, etwa auszurichten hoffen dürfe.

So viel von der Vollständigkeit in Erreichung eines jeden, und der Ausführlichkeit in Erreichung aller Zwecke zusammen, die nicht ein beliebiger Vorsatz, sondern die Natur der Erkenntnis selbst uns aufgibt, als der Materie unserer kritischen Untersuchung.

| Noch sind Gewißheit und Deutlichkeit zwei Stücke, die die Form derselben betreffen, als wesentliche Forderungen anzusehen, die man an den Verfasser, der sich an eine so schlüpfriche Unternehmung wagt, mit Recht tun kann.

Was nun die Gewißheit betrifft, so habe ich mir selbst das Urteil gesprochen: daß es in dieser Art von Betrachtungen auf keine Weise erlaubt sei, zu meinen und daß alles, was darin einer Hypothese nur ähnlich sieht, verbotene Ware sei, die auch nicht vor den geringsten Preis feil stehen darf, sondern, so bald sie entdeckt wird, beschlagen werden muß. Denn das kündigt eine jede Erkenntnis, die a priori fest stehen soll, selbst an: daß sie vor schlechthinnotwendig gehalten werden will, und eine Bestimmung aller reinen Erkenntnisse a priori noch viel mehr, die das Richtmaß, mithin selbst das Beispiel aller apodiktischen (philosophischen) Gewißheit sein soll. Ob ich nun das, wozu ich mich anheischig mache, in diesem Stücke geleistet habe, das bleibt gänzlich dem Urteile des Lesers anheim gestellt, weil es dem Verfasser nur geziemet, Gründe vorzulegen, nicht aber über die Wirkung derselben bei seinen Richtern zu urteilen. Damit aber nicht etwas unschuldigerweise an der Schwächung der|selben Ursache sei, so mag es ihm wohl erlaubt sein, diejenige Stellen, die zu einigem Mißtrauen Anlaß geben könnten, ob sie gleich nur den Nebenzweck angehen, selbst anzumerken, um den Einfluß, den auch nur die mindeste Bedenklichkeit des Lesers in diesem Punkte auf sein Urteil, in Ansehung des Hauptzwecks, haben möchte, bei Zeiten abzuhalten.

Ich kenne keine Untersuchungen, die zu Ergründung des Vermögens, welches wir Verstand nennen, und zugleich zu Bestimmung der Regeln und Grenzen seines Gebrauchs, wichtiger wären, als die, welche ich in dem zweiten Hauptstücke der transzendentalen Analytik, unter dem Titel der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, angestellt habe; auch haben sie mir die meiste, aber, wie ich hoffe, nicht unvergoltene Mühe gekostet. Diese Betrachtung, die etwas tief angelegt ist, hat aber zwei Seiten. Die eine bezieht sich auf die Gegenstände des reinen Verstandes, und soll die objektive Gültigkeit seiner Begriffe a priori dartun und begreiflich ma-

chen; eben darum ist sie auch wesentlich zu meinen Zwecken
 gehörig. Die andere geht darauf aus, den reinen Verstand
 selbst, nach seiner Möglichkeit und den Erkenntniskräften,
 auf denen er selbst beruht, mithin ihn in subjektiver Bezie-
 5 |hung zu betrachten und, obgleich diese Erörterung in Anse- A XVII
 hung meines Hauptzwecks von großer Wichtigkeit ist, so ge-
 höret sie doch nicht wesentlich zu demselben; weil die Haupt-
 frage immer bleibt, was und wie viel kann Verstand und
 Vernunft, frei von aller Erfahrung, erkennen und nicht, wie
 10 ist das Vermögen zu Denken selbst möglich? Da das letz-
 tere gleichsam eine Aufsuchung der Ursache zu einer gegeben-
 en Wirkung ist, und in so fern etwas einer Hypothese Ähn-
 liches an sich hat (ob es gleich, wie ich bei anderer
 Gelegenheit zeigen werde, sich in der Tat nicht so verhält), so
 15 scheint es, als sei hier der Fall, da ich mir die Erlaubnis
 nehme, zu meinen, und dem Leser also auch frei stehen
 müsse, anders zu meinen. In Betracht dessen muß ich dem
 Leser mit der Erinnerung zuvorkommen: daß, im Fall meine
 subjektive Deduktion nicht die ganze Überzeugung, die ich
 20 erwarte, bei ihm gewirkt hätte, doch die objektive, um die es
 mir hier vornehmlich zu tun ist, ihre ganze Stärke bekomme,
 wozu allenfalls dasjenige, was Seite 92 bis 93 gesagt wird,
 allein hinreichend sein kann.

Was endlich die Deutlichkeit betrifft, so hat der Leser
 25 ein Recht, zuerst die diskursive (logische) Deutlichkeit,
durch Begriffe, denn aber auch eine in|tuitive (ästheti- A XVIII
 sche) Deutlichkeit, **durch Anschauungen**, d. i. Bei-
 spiele oder andere Erläuterungen, in concreto zu fodern. Vor
 die erste habe ich hinreichend gesorgt. Das betraf das Wesen
 30 meines Vorhabens, war aber auch die zufällige Ursache, daß
 ich der zweiten, obzwar nicht so strengen, aber doch billigen
 Foderung nicht habe Gnüge leisten können. Ich bin fast be-
 ständig im Fortgange meiner Arbeit unerschließbar gewesen, wie

10 Denken] A; denken R, Ak

22 Seite 92 bis 93] der A-Auflage: der »Übergang zur Transzen-
 dentalen Deduktion der Kategorien«

ich es hiemit halten sollte. Beispiele und Erläuterungen
 schienen mir immer nötig und flossen daher auch wirklich im
 ersten Entwurfe an ihren Stellen gehörig ein. Ich sahe aber
 die Größe meiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände,
 womit ich es zu tun haben würde, gar bald ein und, da ich 5
 gewahr ward, daß diese ganz allein, im trockenem, bloß
 scholastischen Vortrage, das Werk schon gnug ausdehnen
 würden, so fand ich es unratsam, es durch Beispiele und Er-
 läuterungen, die nur in populärer Absicht notwendig sind,
 noch mehr anzuschwellen, zumal diese Arbeit keinesweges 10
 dem populären Gebrauche angemessen werden könnte und
 die eigentliche Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung
 nicht so nötig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm ist, hier
 aber sogar etwas Zweckwidriges nach sich ziehen konnte.

AXIX Abt Terrasson sagt zwar: wenn man | die Größe eines 15
 Buchs nicht nach der Zahl der Blätter, sondern nach der Zeit
 mißt, die man nötig hat, es zu verstehen, so könne man von
 manchem Buche sagen: daß es viel kürzer sein würde,
 wenn es nicht so kurz wäre. Anderer Seits aber, wenn
 man auf die Faßlichkeit eines weitläufigen, dennoch aber in 20
 einem Prinzip zusammenhängenden Ganzen spekulativer
 Erkenntnis seine Absicht richtet, könnte man mit eben so gu-
 tem Rechte sagen: manches Buch wäre viel deutlicher
 geworden, wenn es nicht so gar deutlich hätte wer-
 den sollen. Denn die Hülfsmittel der Deutlichkeit helfen 25
 zwar in Teilen, zerstreuen aber öfters im Ganzen, indem
 sie den Leser nicht schnell gnug zur Überschauung des Gan-
 zen gelangen lassen und durch alle ihre helle Farben gleich-
 wohl die Artikulation, oder den Gliederbau des Systems ver-
 kleben und unkenntlich machen, auf den es doch, um über die 30
 Einheit und Tüchtigkeit desselben urteilen zu können, am
 meisten ankommt.

11 könnte] A; konnte? Ak

25 helfen] R, Ak; fehlen A